



BENT OHLE

# Herz-Jesu-Feuer

KRIMINALROMAN



emons: eBook

Haare frisieren lassen und etwas Schminke aufgelegt.

Sie lächelte ihn freundlich an, als sie beide einen Schluck Kaffee genommen hatten, ordnete ihre Stola und atmete aus wie jemand, der eine schwere Last mit sich herumtrug, sich aber seit Jahren damit abgefunden hatte.

Fernando lächelte zurück. »Vielen Dank, dass Sie Zeit für mich haben, Signora Branzo. Wie ich am Telefon bereits sagte, geht es um Ihren Sohn. Ich habe ihn schon mehrere Male im Gefängnis getroffen und mich mit ihm unterhalten. Ich dachte, dass Sie mir vielleicht auch ein bisschen was über ihn erzählen könnten, das sein ...«, er stockte einen Moment, »Verhalten besser erklären könnte.«

Eine Falte, die Fernando nicht genau deuten konnte, grub sich in ihren linken Mundwinkel. Dante trat von einem Vorderbein aufs andere und entspannte sich einfach nicht, wie er es sonst tat. Eine ungemütliche Atmosphäre hing im Raum.

Fernando wusste nicht, wie er das Gespräch auf die schreckliche Vergangenheit der Familie lenken sollte, ohne die alte Dame von Anfang an so zu verletzen oder zu verärgern, dass sie von dem, was sie wusste, nichts mehr preisgeben würde. Nichts von dem, was er heute besprechen wollte, warf ein gutes Licht auf ihren Sohn, ihren Mann und ihre eigene Person.

»Ihr Sohn erwähnte ein gespaltenes Verhältnis zu seinem Bruder«, begann Fernando vorsichtig. Sogleich gefror ihre Miene, und ihre Augen blickten stumpf und hart in die Tasse in ihren Händen. Vielleicht hatte sie grauen Star oder eine andere Augenkrankheit. Es konnte aber auch sein, dass daraus die pure Gefühlskälte sprach. Fernando konnte sich vorstellen, wie sie ihren kleinen Sohn angeschaut haben mochte.

»Sie waren wie Feuer und Wasser«, sagte sie mit tiefer Stimme.

»Wer war der Ältere?«, fragte Fernando, obwohl er es bereits wusste.

»Cesare. Er war drei Jahre älter.«

»Waren sie immer schon so verschieden, oder war es Neid, was meinen Sie?« Fernando stellte leise seine Tasse zurück auf den Tisch.

»Neid?«, wiederholte sie müde. »Ich wüsste nicht, wer auf wen hätte neidisch sein sollen. Wir waren arm, hatten nicht viel.«

»Musste Cesare vielleicht mehr auf dem Feld helfen, weil er älter war, und hat seinen Bruder das spüren lassen?«

»Nein. Sie waren einfach ...« Sie seufzte und beendete den Satz nicht.

»Ihr Sohn erwähnte mir gegenüber, dass er sich der Familie nicht so zugehörig fühlte«, sagte Fernando zögernd.

»Was meinen Sie damit?« Sie starrte ihn an, ohne zu blinzeln, ihr von Falten überzogenes Gesicht wirkte wie eine fahle Maske.

»Das waren seine Worte. Ich denke, er fühlte sich wie ein Außenstehender«, formulierte Fernando neu.

Sie wandte sich ab und blickte fast beleidigt zum Fenster, vor dem kaputte Rollläden

schief in ihren Halterungen hingen. »Es lag an ihm. Es war immer er. Wenn es Ärger gab, konnte man sicher sein, dass er dahintersteckte. Er hat mir viele Sorgen bereitet«, sagte sie abwesend, während ihre Gedanken wohl in die Vergangenheit schweiften.

Fernando wollte soeben eine weitere Frage an sie richten, da hob sie erneut die Stimme.

»Er hat uns zu Geächteten gemacht. Was er getan hat, kann nur Gott ihm verzeihen, ich kann es nicht. Es ist unmenschlich. Mein Sohn ist ein Tier, anders kann ich es mir nicht erklären.« Sie schlang die Arme um ihren Körper, als fröre sie. »Was er für Leid über uns und all die anderen Familien gebracht hat, kann man nicht wiedergutmachen. Ich bin froh, dass er ist, wo er ist. Er hat seine gerechte Strafe bekommen.«

Fernando entdeckte in einer dunklen Ecke einen mit einem Tuch notdürftig zugedeckten Vogelkäfig. Doch hinter den schwarzen Gitterstäben war kein Tier zu erkennen.

»Und Ihr Mann? Was hatte er für ein Verhältnis zu Marco?«, fragte Fernando. Die alte Dame blinzelte, als habe sie die Frage nicht verstanden.

»Er war sein Vater, was meinen Sie?«

»Nun, ob er ihn mochte oder ob er oft Streit mit ihm hatte. Gab es ein Vertrauensverhältnis zwischen den beiden?«

»Mein Mann behandelte seine Söhne so, wie sie es verdient hatten.« Sie strich ihren Rock glatt und zupfte mit einer Hand ihre Stola fester zusammen. »Möchten Sie noch Kaffee?«, fragte sie, doch es klang eher so, als wolle sie ihm raten, besser keine zweite Tasse zu nehmen.

»Nein, vielen Dank«, antwortete Fernando freundlich und fand, dass es nun an der Zeit war, etwas deutlicher nachzuhaken. »Ihr Sohn erwähnte mir gegenüber etwas von Strafen, die er bekam. Können Sie mir darüber etwas sagen? Gab es Strafen in Ihrem Haus?«

»Natürlich gab es die, wie in jedem anderen Haus auch. Kinder müssen erzogen werden«, sagte sie mit einem fast belehrenden Unterton.

»Das ist sicher richtig. Und es war ja auch eine andere Zeit damals«, gestand Fernando ein. »Marco sagte allerdings, dass er willkürlich und sehr brutal bestraft wurde. Sie hätten da eine sehr fragwürdige Rolle eingenommen. Er glaubte, Sie hassten ihn aus einem bestimmten Grund.«

Jetzt blickte sie ihm direkt ins Gesicht, und es war kaum zu beschreiben, wie böse diese eiskalten Augen funkeln konnten. »Was hat er Ihnen erzählt?«, fragte sie so langsam, als würde sie jedes einzelne Wort genießen.

»Er sprach von ...«, Fernando räusperte sich. Ihm saß plötzlich ein dicker Kloß im Hals. »Von sehr drastischen Strafen, die Sie ihm auferlegten und die Ihr Mann und Cesare ausführen mussten. Körperliche Züchtigungen und Erniedrigungen.«

Ihr Gesicht durchlief eine seltsame Metamorphose. Zunächst sah es aus, als lächelte sie, doch dann zogen sich ihre Mundwinkel nach unten, und ihre Augen bekamen einen besorgten, ja bekümmerten Ausdruck. Irgendwie schien sie dadurch jünger auszusehen, und ihre Wangen leuchteten rötlich.

»Mein armer Junge. Das wird er mir wohl nie verzeihen«, jammerte sie und legte ihren Kopf schief.

Fernando war zwar begierig darauf zu erfahren, wovon sie sprach. Ihre abrupte Verjüngung irritierte ihn jedoch zusehends.

»Wir hatten einen Streit, und ich war so wütend auf ihn, dass mir die Hand ausgerutscht ist. Ich weiß gar nicht mehr genau, worum es ging, ich wollte es überhaupt nicht, aber ich habe ihn geschlagen, und das hat er mir nie verziehen. Er war noch sehr klein, aber vergessen hat er es wohl nie.« Sie neigte betroffen den Kopf.

»Dann stimmt das alles nicht?«

»Nein«, sagte sie sanft, »Marco hatte schon immer eine blühende Phantasie. Er dachte sich Geschichten und Freunde aus, und wir fanden später heraus, dass das alles nur seinem Kopf entsprungen war.«

Fernando sah sie lange an. Ihre Blicke rangen förmlich miteinander. Doch sie konnte ihn nicht täuschen. Er wusste, dass sie gerade ein Schauspiel inszenierte, und sie wusste, dass er es wusste. Sie schien sich hinter dieser Maskerade unglaublich sicher zu fühlen, geradezu selbstbewusst.

Es gab an dieser Stelle eigentlich nichts mehr zu fragen oder zu sagen. Jede weitere Antwort würde eine Lüge sein, und diese Frau hätte vermutlich noch eine ungeheure Freude daran, sie zu erzählen. Also musste Fernando seine Taktik ändern.

»Marco hat Cesare erschlagen. Er nahm einen Stein und schlug ihn gegen seinen Kopf, als er auf seiner Flöte spielte«, sagte er laut und lehnte sich dabei zurück.

Schlagartig vollzog sich die nächste Metamorphose, und die kalten Augen starrten ihn wieder an. Der Satz hing unangenehm lange in dem dunklen Raum. Fernando meinte, dass es kälter geworden war. Dante ließ ein leises Knurren hören.

»Diese Flöte spielte Cesare doch immer, wenn Marco bestraft wurde. An diesem Tag war es der Auslöser für den ersten Mord Ihres Sohnes.«

Er hatte »den ersten Mord« noch nicht ganz ausgesprochen, da schlug sie mit der Hand, die ihre Stola zusammenhielt, ihre Kaffeetasse vom Tisch. Sie flog gegen den verrosteten Heizkörper unter dem Fenster und zerschellte mit einem klirrenden Knall.

Fernando und Dante zuckten zusammen und blickten auf den Scherbenhaufen.

Frau Branzo entblößte ihre Zähne zu einem verächtlichen Lächeln. »Das räume ich später weg«, sagte sie.

»Marco scheint sich sicher zu sein, dass er ein uneheliches Kind war. Ist dem so? Und wenn ja: Wer ist Marcos leiblicher Vater?«, fragte Fernando.

Ihr Lächeln wurde breiter, und ihre Augen glänzten amüsiert.

»Haben Sie ihn deshalb so gehasst und Cesare bevorzugt?«

Sie lachte laut auf und schüttelte den Kopf. Dann zog sie Fernandos Tasse zu sich heran, erhob sich und brachte sie mit ihrem verbliebenen Unterteller in die Küche. Fernando stand auf und folgte ihr. Die Küche war eng, und es roch beißend. In der schmutzigen Spüle



stapelte sich das alte Geschirr. Auf nicht mehr identifizierbaren Essensresten auf einem zerkratzten Holzbrett tummelten sich die Fliegen. Der Kühlschrank brummte laut. Der Gasherd war verkrustet. Getrocknete Kräuter hingen an der Wand.

»Signora Branzo, es würde mir helfen, Ihren Sohn besser zu verstehen, wenn Sie mir die Wahrheit sagen würden.«

Sie drehte sich zu ihm um. »Sie müssen gar nichts verstehen. Es geht Sie überhaupt nichts an, was in diesem Haus geschehen ist. Das ist allein meine Sache. Hier gehört alles mir. Sie sind ein Fremder und stecken Ihre Nase in Dinge, die Sie einen feuchten Schmutz angehen. Verschwinden Sie gefälligst, und lassen Sie mich in Ruhe.«

»Sie könnten es versuchen, Signora. Es wäre vielleicht auch eine Erleichterung für Sie«, sagte Fernando etwas versöhnlicher.

»Raus, du kleine Schmeißfliege«, zischte sie.

Fernando nickte.

»Und nimm deinen stinkenden Köter mit.«

»Danke für den Kaffee.« Fernando drehte sich um und ging in Richtung Haustür. In seinem Rücken begann die alte Frau zu lachen. Es war ein gackerndes, süßliches Lachen, das ihm einen kalten Schauer über den Rücken jagte.

Er war froh, als er mit Dante draußen im Tageslicht stand und frische Luft inhalierte. »Na komm, Dany. Die war dir auch unheimlich, was?«

Der Hund bellte einmal und schüttelte sich. Lachend tätschelte er seinen Kopf, und sie gingen durch die engen Gassen zurück zum Auto.

Zu ihrem Erstaunen parkte direkt hinter ihnen ein schwarzer Mercedes SLK, sodass sie nicht aus ihrer Parklücke fahren konnten. Ein Mann lehnte mit dem Rücken zu ihnen am Kofferraum und betrachtete eine Wolkenformation, die sich durch das Eisacktal schob. Er blies Zigarettenrauch in die warme Luft, der sich träge erhob und langsam auflöste, während er auf den Boden aschte.

Dante blieb stehen, seine Nackenhaare sträubten sich. Auch Fernando stoppte. Es war ein schöner Ausblick von hier, doch dieser Wagen und sein Fahrer passten einfach nicht in dieses schrullige kleine Dreihundert-Seelen-Dorf. Fernando machte einen Schritt vorwärts und trat mit Absicht gegen einen Stein, der daraufhin über den Asphalt polterte. Sofort drehte sich der Fremde um. Seine Augen verengten sich, und er schien Fernando zu erkennen, denn nun entspannten sich seine Gesichtszüge, und er warf fast schuldbewusst seine Zigarette weg.

»Signor Lovecchio?«

»Ja, das bin ich«, antwortete Fernando.

Der Mann streckte die Hand aus und kam auf ihn zu. Er lächelte Dante an, und der setzte sich vollkommen beruhigt auf sein Hinterteil. »Mein Name ist Tedeschi, ich arbeite für Signor Giordano.«

Fernando meinte, den zweiten Namen schon mal gehört zu haben, konnte ihn aber nicht

gleich einordnen. War das jemand vom Verlag? Aber woher wusste er, dass er hier war? Oder war der Mann etwa von der Polizei?

»Ich muss mich entschuldigen«, fuhr Tedeschi fort. »Ich bin Ihnen hierher gefolgt.«

»Und warum, wenn ich fragen darf?« Fernando versuchte, einen Blick in den schwarzen Mercedes zu werfen, doch die Scheiben spiegelten zu sehr.

»Signore Giordano möchte Sie sprechen. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, würde ich Sie gern zu ihm fahren.«

»Jetzt?« Fernando war perplex. »Aber wieso, ich wüsste nicht, was –«

»Es geht um Ihre Arbeit. Signor Giordano möchte Ihnen ein Angebot machen.«

Fernando verstand nicht. Hatte es mit seinem neuen Manuskript zu tun? »Ich weiß nicht«, erwiderte er unsicher.

»Ich fahre Sie. Und bringe Sie auch wieder zurück. Sie haben keine Unannehmlichkeiten. Und es ist sehr dringend.«

»Aber ich kenne Signor Giordano nicht.«

»Er wüsste es sehr zu schätzen, wenn Sie mich begleiten würden«, erklärte der Mann ernst. Wieder lächelte er aufmunternd.

»Na gut. Aber ich fahre mit meinem Wagen«, sagte Fernando.

»Dann müssten Sie mir folgen. Aber wie kann ich sicher sein, dass Sie nicht einfach davonfahren?«, fragte er skeptisch.

»Ich gebe Ihnen mein Wort«, entgegnete Fernando.

»Ist gut«, sagte er lächelnd und öffnete seine Autotür. »Wir brauchen nur eine Viertelstunde.«

»Va bene.«

Tedeschi fuhr voraus in Richtung Bozen, wo sie die nördliche Abfahrt nahmen und einer Landstraße bis in die umliegenden Weinberge folgten. Fernando blickte über den Rückspiegel zu Dante, der aufmerksam auf der Rückbank saß und aus dem Seitenfenster schaute. »Was hältst du davon?«, fragte er.

Dante sah ihn mit großen Augen an und bellte zweimal.

»Ja, hab ich mir gedacht«, antwortete Fernando.

Der Mercedes bog nach links in einen unscheinbaren Weg ab. Eine Schotterpiste, die in Serpentina durch ein Meer von Weinreben führte. Kurz vor dem Gipfel eines Hügels tauchte ein großes schwarzes eisernes Tor auf, das den Weg mit einem angrenzenden Zaun vom Rest des Berges abschnitt. Die beiden bestimmt drei Meter hohen Pforten öffneten sich automatisch, und die Wagen fuhren hindurch. Weiter vorn, hinter der Wolke aus Staub, die sie aufwirbelten, erkannte Fernando eine im alten italienischen Stil gebaute Villa. Die Fassade war altrosa, grüne Weinranken wuchsen an ihr empor. Die hölzernen braunen Fensterläden waren geschlossen.

Sie hielten vor dem Eingang, und Tedeschi ging mit ihnen die Stufen zu der imposanten Eingangstür hinauf, die er für sie aufschloss.